

Des Kalendermanns Weltumschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **182 (1903)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Kalendermanns Weltumschau.

Weltpolitik! Man kommt einfach nicht mehr drüber hinweg! Sie ist der große Stundenzeiger an der Uhr des politischen Lebens geworden, nach dem das politische Einzelleben der Völker sich richtet, bald direkt und bald mehr indirekt, und wenn der deutsche Kaiser oder der Zar in Rußland nach dem Wetter in der Politik ausblicken, schauen sie nicht mehr bloß nach Frankreich hinüber oder hinunter zur Türkei, sondern ihr Blick schweift in's ferne Afrika, nach Amerika und nach Ostasien, wo die gelbe Rasse herrscht. Der Kalendermann hat in der letzten Umschau so ausführlich über die europäisch-amerikanisch-japanische Intervention und über ihren Verlauf geschrieben, daß er über die seitherige Liquidation derselben nichts mehr beizufügen hat, es wäre denn das seufzende Eingeständniß des Weltmarschall in China, des General Waldersee, der unlängst in einer Rede in Hannover bekannte, er habe in China nur die eine Erfahrung gemacht, wie wenig er dieses sonderbare chinesische Volk kenne, und wie wenig jene Alle es kennen, die es zu kennen vorgeben. Man sagt nun freilich, daß bei dieser großen Expedition einzig der Russe Vortheile eingestakt habe mit seinem Mandchurei-Vertrage, wonach diese große chinesische Provinz freilich nach wie vor Eigenthum der Chi-



Minister Dr. Roth.

nesen bleibt und unter ihrer Oberhoheit steht, die Russen aber darin sehr frei schalten und walten dürfen, d. h. so ziemlich thun, was sie für gut finden. Ein solches Urtheil wäre jedoch einseitig. Diese Expedition hat eben noch etwas geboren, was wichtiger ist als jener Mandchurei-Vertrag, nämlich die englisch-japanische Allianz, den denkbar stärksten Schlagbaum gegen zu ausschweifende Ausdehnungsgelüste Rußlands in Asien und seine politische Welt-Uebermachtstellung, auf die es zutreiben möchte. Jener Allianz-Vertrag, der zugleich die Ebenbürtigkeits-Anerkennung Japans unter den Weltmächten bedeutet, ist darum gerade des letzteren Umstandes wegen für ganz Mittel- und West-Europa von Werth, die ein höchstes Interesse daran haben,

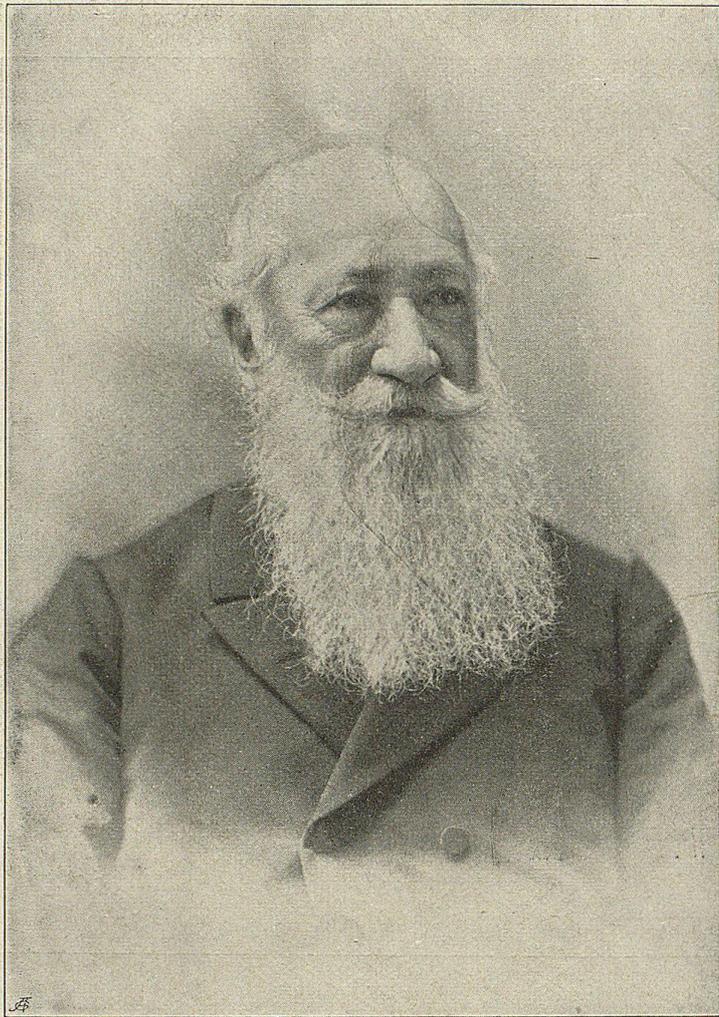
daß die Welt nicht kosakisch und das Russenthum nicht allmächtig wird auf ihr. China selber wird in den nächsten Jahren voraussichtlich weniger zu reden geben als in der letzten Zeit; obwohl schon jetzt wieder ein heftiger Aufstand gegen die regierende Dynastie in Süchina ausgebrochen ist. Einmal freilich wird die chinesische Frage die übrige Welt neuerdings beschäftigen und dann noch viel ernster und furchtbarer als diesmal; unser Söhne werden es erleben. — So etwas wie ein weltpolitisches Ereigniß war auch die Entsendung des Prinzen Heinrich durch seinen Bruder, den deutschen Kaiser, zu Besuch nach den Vereinigten Staaten von Amerika und die Ernennung der Tochter des dortigen Präsidenten Roosevelt zur „Gotte“ bei der Taufe der kaiserlichen Yacht „Meteor“, welche Ereignisse in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen hervorriefen. Ein deutsch-amerikanisches Bündniß hat es deshalb freilich nicht gegeben; dazu ist der Amerikaner ein viel zu kalter und zäher Rechner, und daß der Besuch keine derartige Bedeutung habe, hat er selber gleich darauf gezeigt, indem man den Kronprinzen von England und den Präsidenten der französischen Republik zu einer gleichen Visite oder „Stube“ einlud. Ein weltpolitisches Ereigniß in der Prinzenbesuch da-

rum aber doch gewesen, denn er bedeutete, daß die Vereinigten Staaten definitiv dem Konzert der Weltmächte beigetreten sind, wo nur große Geigen gespielt werden, daß sie bei demselben sich überall kräftig mitbethätigen wollen und in ihrer Mitbethätigung von den Anderen auch anerkannt werden, mit anderen Worten, daß das Zeitalter endgültig vorbei ist, in welchem der strenge Grundsatz in den Vereinigten Staaten galt, in keinerlei außeramerikanische Fragen sich einzumischen. Das ist eben auch wieder ein neuer Markstein in der Weltpolitik; was für ein wichtiger, das werden erst diejenigen erfahren, die nach uns kommen. — An dieser Stelle muß auch noch vom deutsch-österreichisch-italienischen Dreieck und von seinem Gegenfüßler, dem Zwei-

bund zwischen Frankreich und Rußland geredet werden. Du lieber Himmel, die Zeit ist zwar gründlich vorbei, in der die Welt um diese Allianzen sich bewegte. Aber für die engere europäische Politik sind sie halt immer noch die Balance. Die russisch-französische Heirath ist so ungetrübt wie nur je; obwohl man in Frankreich gelegentlich raisonnirt, die Russen wollten auch gar zu viel Geld für ihre Liebe. Letzten Herbst hat der Zar wieder seine lieben Franzosen besucht, und in diesem Sommer ist der Präsident Doucet mit einer Flotte zum Gegenbesuch nach der russischen Hauptstadt St. Petersburg gefahren. Es ist freilich ein vertrackt unnatürliches Bündniß, dasjenige zwischen dem republikanischen Frankreich und dem absolutistischen Rußland, eine Allianz zwischen Freiheit und Tyrannei, zwischen Palme und Aente; aber unter jetziger Umständen ist es doch besser, die Geschichte halte noch an; ein Zusammenbruch dieser Allianz erzeugte nämlich momentan ganz heillose politische Unsicherheiten und Unruhmigungen in Europa. Was den Dreibund angeht, so steht er am Vorabend der Wiederverneuerung der Verträge. Dieselbe dürfte sich glatt vollziehen; der gewandte deutsche Reichskanzler, Graf von Bülow, hatte schon hierfür gesorgt, als er dieses Frühjahr seine italienischen und österreichischen Kollegen in Venedig und Wien besuchte. Den Italienern dürfte dabei gestattet worden sein, daß sie trotz Dreibund-Vertrag die wiedererstandene französisch-italienische Freundschaft, die den Italienern gelegentlich den Staat Tripolis an der nordafrikanischen Küste eintragen soll, nach Herzenslust weiter pflegen. Gescheidter ist es schon, dieses Tripolis komme gelegentlich in italienische Hände, als daß es länger ein verlotterter Vasallenstaat des verlotterten türkischen Sultanats bleibt.

Seit einiger Zeit ist aber eine ganz andere Frage mehr in den Vordergrund des internationalen Interesses getreten als alle die obgenannten: Die Frage der Zoll-

tarife. Im Jahre 1903 laufen nämlich in manchen Staaten die Handelsverträge ab, und nun rüftet man sich allseitig zu einem Kampfe auf Leben und Tod für neue Verträge mit der Revision der Zolltarife, überall vom Gedanken ausgehend, mit recht hohen Ansätzen die Positionen des anderen Vertragstheiles entweder herabzudrücken oder ihn mit seinen Produkten zum Lande hinaus zu bugsilren. Die deutsche Reichsregierung hatte den Anfang gemacht, indem sie



Wirth-Sand, Direktor der Ver. Schweizerbahnen †.

dem Reichstage einen neuen Zolltarif vorlegte, der noch um Vieles schutzzöllnerischer war als der alte. Das setzte einen Lärm ab von Frankreich bis Rußland und von Spanien bis Amerika. Vom deutschen Standpunkte war aber die Vorlage so ganz ungreiflich nicht. Man wollte dort einen scharfen Schlag gegen Rußland und Amerika führen, deren Einfuhr in verschiedenen Produkten das deutsche Gebiet zu überschwemmen und die deutsche Produktion zu ersticken drohten. Man verstand denn auch in den Vereinigten Staaten den Wink sofort, und der seither vom Anarchisten Golgoß ermordete Präsident Mac Kinley sagte als Antwort darauf mit der unschuldigsten Miene der Welt, die Ver. Staaten brauchten nun das frühere Schutz Zollsystem nicht mehr und könnten zum System der Reziprozitätzölle übergehen, d. h. zum System des: „Wie du mir, so ich dir.“

Mit anderen Worten wollte das sagen: „Haut nur zu, Ihr lieben Deutschen; genau so, wie Ihr es uns macht, werden wir es Euch machen, dann aber die anderen Staaten, die unsere Ausfuhr günstig behandeln, in ihrer Ausfuhr zu uns eben so zart anfassen, und den Schaden habt dann Ihr.“ Auch nach dem Tode von Mac Kinley haben gewichtige Staatsmänner von drüben versichert, die amerikanische Union werde jetzt zum Reziprozitätzollsystem übergehen. Aber in Europa traut diesen Versicherungen Niemand so recht und man fürchtet, es sei das nur eine Falle, um die europäischen Staaten zu locken, auf den Amerika interessirenden Artikeln recht niedere An-

sätze zu machen, welches diese Ansätze dann gegen die eigenen hohen auf den europäischen Ausfuhrartikeln eintauschen könnte. Für die anderen Staaten des europäischen Kontinents war die deutsche Tarifvorlage das Signal, um auch ihrerseits die Revision ihrer Zolltarife vorzubereiten. Bis zu einer fertigen Vorlage hat es aber bis jetzt von den übrigen Regierungen nur der schweiz. Bundesrath gebracht. Er hat bei seiner Vorlage redlich deutschen Wind in die Segel gethan, und der Nationalrath hat das Gleiche nachher noch in verstärktem Maße befolgt. Bis zu einem gewissen Grade war es auch dringend notwendig. Die Zölle mußten auf Artikeln, in denen die Schweiz ein wichtiger Verkaufsort für das Ausland ist, erhöht werden, wollen wir nicht bei den nächsten Handelsvertragsunterhandlungen bis auf die Haut geschoren werden und dem Ausland halbwegs Zollfreiheit für seine Einfuhr in die Schweiz einräumen unter gleichzeitiger Erlaubniß an dasselbe, unsere Ausfuhr durch hohe Zölle nahezu zu verunmöglichen. Gerade angesichts der im Auslande waltenden Tendenz mußten wir unsern Tarif so gestalten, um den fremden Staaten sagen zu können: „Sofern Ihr uns mit unseren Waaren nicht mehr hinauslassen wollt, lassen wir Euch mit Euern auch nicht mehr hinein.“ Und doch ist des Guten in Bern fast zu viel geschehen, indem auch noch auf solchen

Artikeln theilweise höhere Zölle geschaffen wurden, wo es keinen Sinn hat, d. h. nur den Sinn, daß die eidg. Staatskasse aus den Taschen des Volkes noch mehr gefüllt wird. Kommt es zu einem Volksreferendum gegen den Zolltarif und wird derselbe verworfen, so ist dieser Umstand Schuld daran. Uebrigens hat die deutsche Tarifvorlage nicht bloß im Auslande einen Sturm gerufen, sondern im eigenen Lande selber auch, wo die Hochschutzzöllner schreien, die Zölle seien noch immer nicht hoch genug, besonders auf Getreide und Vieh, während die Anderen raisonniren, die Vorlage sei ein unverkäufliches Machwerk, das den Lebensunterhalt des Volkes enorm vertheuere. So ein Zolltarif geht halt an die materiellen Interessen d. h. an den Geld-

bentel jedes Einzelnen, und an diesem Körpertheil sind auch noch andere Leute sehr empfindlich, als nur die Bürger von Hamburg, denen man das schon seit Langem nachsagt. In Italien und Oesterreich werden die Regierungen nun auch gelegentlich mit neuen Tarifvorlagen aufrücken und Niemand gibt sich darüber einem Zweifel hin, daß dieselben nach deutschem Muster herauskommen werden. In Oesterreich happert es freilich noch ein wenig wegen den guten Ungarn, die meinen, sie seien allein auf der Welt und verlangen, im neuen Tarife müßten nur jene Artikel erhöht

werden, an deren Erhöhung Ungarn ein Interesse habe ohne Rücksicht auf den übrigen größeren Theil des Landes. „Brüder Ungor“ ist eben von altersher ein bescheidener Mann. Inzwischen ist aber noch eine ganz andere viel schwärzere Wolke am internationalen Zollhimmel aufgestiegen, nämlich die zusehens ausgesprochene Neigung von England, ebenfalls zu einem allgemeinen Zolltarif nach kontinentalem System überzugehen, während dort bis auf etwa ein Duzend Artikel sonst Alles zollfrei eingeführt werden konnte. Man sagte sich in England schon längere Zeit, daß es doch eigentlich eine zu große Gutmüthigkeit sei, dem Ausland gegenüber in Bezug auf seine englische Einfuhr immer noch an der alten Zollfreiheit festzuhalten, während dieses Ausland die englische Ausfuhr mit immer drückenderen Zöllen belaste. Und nun ist

noch die ungeheure englische Kriegsschuld wegen Südafrika dazu gekommen mit rund 5500 Millionen Franken, und die englischen Staatsmänner denken, die kontinentalen Völker, die betreffend dieses Krieges so fürchterlich über die Engländer geschimpft hätten, sollen ihnen jetzt nur auch helfen, die Kosten desselben zu bezahlen, und das würde geschehen, wenn England auch einen Zolltarif nach unserem System machte. Man muß nämlich nicht vergessen, daß in gewissen Artikeln, in welchen ein Land einfach auf den Absatz in einem bestimmten anderen Lande angewiesen ist, nicht das Einfuhrland den Zoll in Hauptsachen bezahlt, sondern das Ausfuhr- oder Produktionsland, das den betreffenden Artikel dann billiger liefern muß. So haben z. B. die Zollerhöhungen auf Stickereien in



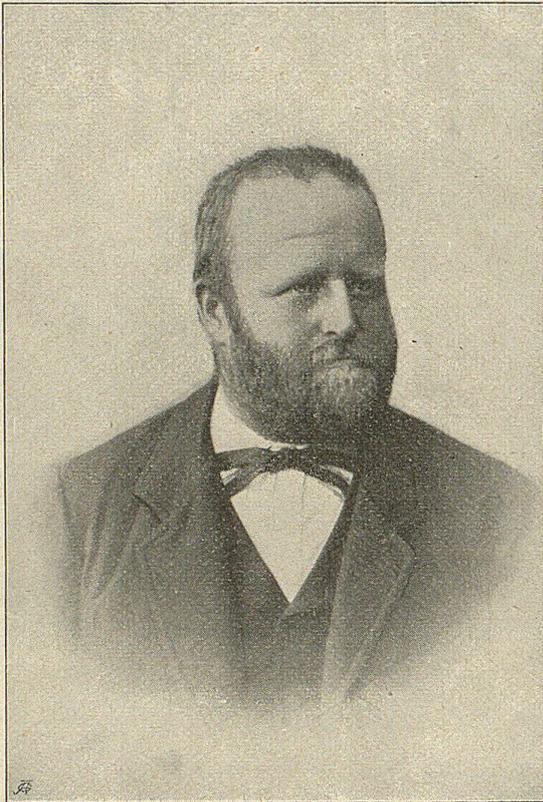
Bundesrichter Dr. A. Ursprung.

den Ver. Staaten in Hauptsachen nicht die Amerikanerinnen getragen, sondern wir in der Ostschweiz, indem wir billiger lieferten, was wieder auf unsere Bühne drückte u. s. w. Welche Wirkungen der Uebergang von England zu einem schutzöllnerischen Zolltarif in Europa hätte, läßt sich zur Stunde gar nicht sagen. Es gäbe große Erschütterungen, das ist außer Frage, und ganz besonders hätte die Schweiz darunter schwer zu leiden. Es wäre der härteste Schlag, der sie auf diesem Gebiete treffen könnte. Ich habe vorhin gesagt, daß der südafrikanische Krieg 5 1/2 Milliarden kostete. Weiß ein Leser, wie viel Geld das eigentlich ist? Er bekommt ein Bild, wenn man mittheilt, daß am 28. April dieses Jahres seit Christi Geburt genau 1 Milliarde Minuten verfloßen waren und daß man das Jahr 8559 unserer christlichen Zeitrechnung zählen wird, bis 5 1/2 Milliarden Minuten nach Christi Geburt verfloßen sein werden. Ob dann der Appenzeller Kalender auch noch erscheinen wird? Wir wollen es hoffen. Uebrigens tritt er vom nächsten Jahre an seine Reise in's Thal hinab per Bahn an! Glück auf!

Watet man auf der einen Seite im Schutzzoll, so liegt eine andere Signatur neuerer Zeit in technischen Verkehrs-erleichterungen. In Oesterreich hat die Volksvertretung 300 Millionen Kronen bewilligt behufs successiven Ausbau von Binnenkanälen, welche hauptsächlich den Transport von Rohmaterialien bedeutend verbilligern werden; das französische Parlament hat sogar mehr als 600 Millionen Franken zum gleichen Zwecke bewilliget. Ist erst die Zollfrage gelöst, so taucht auch Deutschland wieder mit neuen solchen Plänen auf; Rußland hat nun seine Eisenbahn quer durch Sibirien im vollen Betrieb, die einerseits bis nach Wladiwostok im äußersten Osten Asiens geht und andererseits bis hinab nach Peking, der chinesischen Hauptstadt, und der Welt neue, gewaltige Korn- und Kohlenkammern erschließen wird. Der schnellste Dampfer führt jetzt in 5 Tagen und einigen Stunden von Europa nach Newyork und die drahtlose Telegraphie ist aus dem Stadium des Problemmäßigen in eine weitgehende Verwirklichung getreten. Das sind alles Dinge, die für die Menschheit von viel nachhaltigerer Wirkung sind als irgend ein Ministerwechsel oder sogar ein Thronwechsel. Und wir Schweizer thun gut, wenn wir uns auf diesen Gebieten auch recht wehren — thun gut, da wir den Simplon bauen, die Berner den Röttschberg, der sie direkt an den Simplon bringt durch das Massiv der nördlichen Stammkette hindurch und die St. Galler, Herisauer

und Thurgauer die Bodensee-Zoggenburgbahn. — Volk Geigen hängt der Himmel auch darum noch lange nicht. In Deutschland hat zwar das Stadium der wirtschaftlichen Krisis wieder nachgelassen und die Zeit der großen Krache scheint dort wieder normaleren und besseren Verhältnissen gewichen zu sein. Dagegen leidet Rußland immer schwerer unter einer solchen Depression, wie die Gelehrten sagen. Und zwar leidet dort nicht nur die Industrie vom Norden bis zum schwarzen Meer darunter, sondern in Folge von Mißernten auch die Landwirthschaft in sechs großen Provinzen. Das hat zur Folge, daß jetzt nicht mehr bloß

die Studenten in Rußland rebellisch geworden sind, sondern auch die Arbeiter und Bauern, sonst die Geduldigsten aller Geduldigen. Aber das eiserne Rußland macht kurzen Prozeß, es schießt sie entweder zusammen oder schlägt sie mit der Knute nieder. Auf ein paar tausend Menschen mehr oder weniger kommt es diesem Hundert-Millionen-Reiche ja nicht an. Einmal freilich wird auch dort diese Sorte Belehrung der Bürger versagen; es kann jedoch noch lange dauern, noch sehr lange. Aber auch in anderen Ländern hat es an größeren sozialen Bewegungen nicht gefehlt. Amerika hatte große Streiks und desgleichen Frankreich, wo es bei einem Haare zu einem allgemeinen Streik der Grubenarbeiter gekommen wäre. Italien hatte ausgedehnte Arbeiter- und Bauernstreiks, und es stand auch am Vorabend eines allgemeinen Eisenbahner- und Pöstlerstreiks. In Belgien war wegen des allgemeinen Stimmrechtes ein allgemeiner Streik im vollen Ausbruch, und in der österreichischen Hafenstadt Triest und der spanischen Hafenstadt



Nationalrath J. Gysi †.

Barcelona kam es zu wirklichen Generalfstreiks, wo Alles, was Arbeiter hieß, die Arbeit auf einen Schlag einstellte. Die Welt hat nun erfahren, wie furchtbar solche Generalfstreiks, daß sie in Wirklichkeit die soziale Revolution selber sind. Wohl ist die Ruhe seit der Medizin von Pulver und Blei auch an jenen Orten wieder hergestellt worden. Aber die Tendenz wird doch zusehends sichtbarer, nach welcher die tieferen Arbeiterbewegungen immer mehr aus einem isolirteren und lokaleren Charakter hinaustreten und bestrebt sind, nicht mehr bloß die Arbeiter des einen Berufes und des einzelnen Ortes zu umfassen, sondern gleichzeitig möglichst alle Klassen Arbeiter und überall. Das kann aber nicht einmal befremden, wenn man sieht, wie sich auf der andern Seite auch die Unternehmer immer mehr zusammen-thun zu ungeheuren internationalen Kapital- und Unternehmer-Vereinigungen, wie z. B. die ameri-

kanischen Stahl- und Eisenwerke zum sogenannten Carnegie-Trust mit 2000 Millionen Franken Kapital, ferner englische, deutsche und amerikanische Schiffahrtsgesellschaften zum sogenannten Morgantrust. Kapital und Großunternehmer organisiren sich immer enger und enger international; gleich organisiren sich die Arbeiter, obwohl viel mühsamer als die andern. Aber je mehr sich diese Organisation vollzieht, um so allgemeiner und schärfer werden auch die Zusammenstöße zwischen diesen beiden Mächten, die auch Weltmächte geworden sind. Man muß nur immer den tieferen Ursachen der Erscheinungen in neuerer Zeit nachgehen, und man lernt diese Erscheinungen der Reihe nach verstehen. Eine hängt an der anderen, ist in die andere eingehakt und von selber ist keine gekommen. Aber das vergesse man auch nicht, daß bei Allem wieder ein Höherer lebt und wacht und lenkt, und auch eingreift, wenn es die guten Menschen auf der Erde zu tou treiben wollten.

Südafrika oder der Burenkrieg hat auch in der letztverflossenen Zeit ein Hauptinteresse in Anspruch genommen. Endlich aber winkt nun wirklich der Friede, und wenn die Streitenden Friede machen, steht es einem Dritten schlecht an, nun seinerseits noch Steine nach einem der Beteiligten werfen zu wollen. England hat gerade bei den Friedensbedingungen gezeigt, daß es im Grunde genommen doch ein freies und humanes Land ist, und die Buren bekommen unter englischem Banner mehr Freiheit, als solche z. B. der italienische Bürger in Italien, der österreichische in Oesterreich, der deutsche in Deutschland besitzt, um von Spanien, Ungarn u. s. w. gar nicht zu reden. Alle Welt hat Ursache sich zu freuen, da es in Südafrika zum Frieden kommt; denn dieser Krieg hat nicht bloß auf England und den Buren wie ein Alp gelastet, sondern auf der ganzen Welt und auf Handel und Wandel der ganzen Welt.

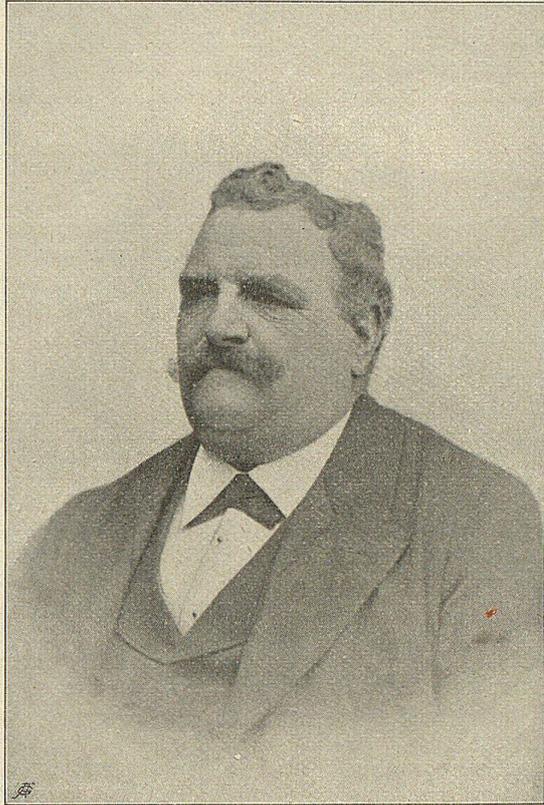
Was sich im abgelaufenen Monat Mai in Centralamerika und speziell auf den kleinen Antillen abspielte, das war nicht Weltpolitik, wohl aber ein furchtbares Stück Weltrevolution, wir meinen die Erdbeben und Vulkanausbrüche auf den Inseln Martinique und St. Vincent, welche mehr als 30,000 Menschenleben vernichteten, viele tausend Stück Vieh und menschliches Eigenthum für ungezählte Millionen. Jene Inseln liegen im caraibischen Meere und bilden die Reste des breiten Festlandes, das einst Südamerika mit Nordamerika verband, in Folge vulkanischer Erschütterungen aber vor langer Zeit vom Meere verschlungen

wurde. Auf der Landkarte als „die kleinen Antillen“ bezeichnet, sind es Gefilde, wo ein ewiger Frühling und Sommer herrscht, ein unendlicher Reichthum an Pflanzen wuchert und eine Fülle von Früchten gedeihen, so daß der Mensch dort mit wenig Mühe sein Dasein fristen kann. Aber sie bergen auch einen bösen Feind und der ist ihre vulkanische Natur, sind ihre Vulkane. Auf Martinique ist es der Mont Pelée gewesen, der sonst mehr als ein Menschenalter ruhig war, dann aber am Aufahrtstage Vormittags 8 Uhr eine fürchterliche Wolke erstickender Gase ausspie, und gleich darauf ganze Wolken brennender Gase und einen

Regen glühender Asche. Und das Alles senkte sich auf die blühende Stadt St. Pierre mit ihren 25,000 Einwohnern nieder und auf ihre Umgebung, vernichtete Alles was Leben hatte und was menschliche Hände geschaffen, und was sich nicht rechtzeitig geflüchtet hatte. Und ähnlich ist es auf der Insel St. Vincent gewesen, überall schien die ganze Erde in wildem Aufruhr und das Meer dazu, und in ganz Centralamerika machten sich gleichzeitig Erdbeben spürbar. Was wollen gegenüber solchen entsetzlichen Heimsuchungen die Prüfungen bedeuten, die uns auferlegt sind!

Damit wäre nun eigentlich registrirt, was der Zeit, die diese Kalenderumschau umfaßt, ihr besonderes Gesicht gab. Es sind nun daneben freilich noch eine Unmasse an sich wichtigere und auch weniger wichtige Ereignisse passiert; sie alle haben aber keine tieferen Furchen in dieses Antlitz gegraben. In Holland haben die Neuwahlen die bisherige liberale Kammermehrheit und das liberale Ministerium beseitigt und ein aus konserva-

tiven Protestanten und Katholiken bestehendes an's Regiment gebracht. Umgekehrt haben in Frankreich die Konservativen, Nationalisten, gemäßigten Republikaner und revolutionären Sozialisten im Ganzen vergeblich versucht, bei den Neuwahlen die radikal-gemäßigt royalistische Kammermehrheit und das Ministerium Waldeck-Roussieu zu sprengen, obwohl sie ihnen warm machen, sehr warm. In Italien ist es vorübergehend zu einer Ministerkrisis gekommen, aber der junge König sagte den Ministern, daß er es nicht liebe, wenn man wegen jeder größeren Schwierigkeit aus der Arbeit laufe, die Herren sollen weiter antreten und sehen, wie sie durchkommen; in Spanien und Portugal ist der Boden nach wie vor unterhöhlt und man weiß nie, wann es dort zu einem Krach in dieser oder jener Form kommt. In Irland treibt die sogenannte Landliga mit dem Boykott der Grundbesitzer und vermöglichen



Nationalrath H. Steinemann †.

Pächter es immer schärfer, fast revolutionär, so daß die englische Regierung ein Ausnahmefgesetz gegen dieses Gebahren erließ. In Desterreich lehrte das Parlament nach und nach wieder zu fruchtbareren Berathungen zurück; in der Türkei laborirt der Sultan noch immer an Geldnoth; dabei gährt es überall auf dem Balkan und platzt doch nicht recht. In der Türkei selber rebelliren die Albanesen und wühlen die Griechen; Montenegro schaut nach Beute aus und in Serbien droht jeden Augenblick der Sturz des jetzigen Wikfürregiments. In Rußland sind die höheren Kreise im Schrecken, seit der Minister des Innern, Sipjagin, von einem Studenten über den Haufen geschossen wurde, das hindert sie aber nicht, die Polen zu peinigen, den Finnländern ihre verbrieften Rechte und Freiheiten zu rauben und die Kleinrussen zu malträitiren. Auch Deutschland hat seine Polenfrage und daneben gab es Personaländerungen im Reichsministerium und in den Landesministerien von Preußen, Baden, Württemberg und Bayern. Wir Schweizer haben den diplomatischen Konflikt mit Italien, den sogenannten Silvestrelli-Handel. Die italienische Regierung ist verschnupft, weil der Bundesrath sich vom italienischen Gesandten nicht Grobheiten in einer Frage sagen ließ, in der er im guten Rechte war, sondern dem Gesandten nach einem in solchen Fällen alten Schweizerbrauch die Thüre wies mit dem Verdeuten, wer über die Schweiz schimpfen wolle, für den habe es draußen mehr Platz. Alle Welt anerkennt, daß der Bundesrath das Recht durchaus auf seiner Seite hat. Eines Ereignisses wollen wir aber an dieser Stelle doch noch etwas ausführlicher erwähnen, es ist das fünfundzwanzigjährige Jubiläum unseres Herrn Minister Roth als Gesandter in Berlin. Der verehrte Jubilar ist bei diesem Anlasse nicht bloß von der gesammten schweizerischen Presse gefeiert worden, sondern auch von der deutschen aller Parteien, und er ist nicht bloß der Gegenstand der Auszeichnung von Seite des schweizerischen Bundesrathes gewesen, sondern eben so sehr vom deutschen Kaiser und seiner edlen Gemahlin, von anderen deutschen Fürsten und von der deutschen Reichsregierung mit dem Kanzler, Graf von Bülow, an der Spitze. Und mit Recht! Mit großem Takt und Geschick war Minister Roth stets bestrebt, gute Beziehungen zwischen dem deutschen Reich und der Schweiz zu fördern und aufrecht zu halten und gerade in den ernsten Tagen des Wohlgenuthshandels unter Bismarck hat er eine seltene Klugheit und Festigkeit an den Tag zu legen gewußt. Ferner ist er in allen den Jahren den Schweizern in Berlin ein richtiger Freund in Rath und That gewesen und hat sich eine unbegrenzte Verehrung derselben errungen, deren Tribut heute auch der „Appenzeller Kalender“ seinem berühmten Landsmanne spendet.

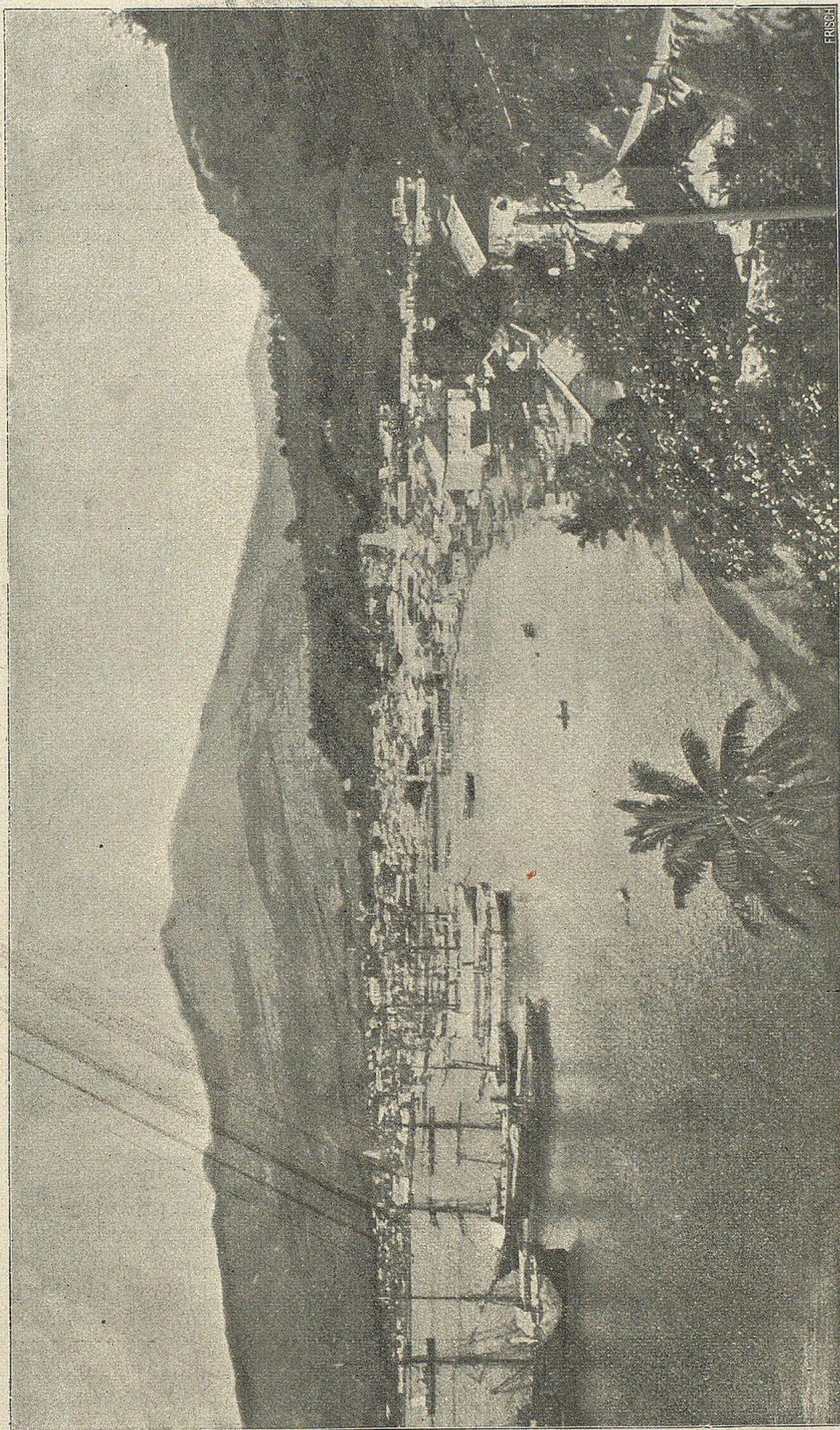
Und zum Schlusse noch einmal ein Westpolitiker und zwar ein ganz großer und uralter: der Schnitter Tod. Er hat wieder eminent reiche Ernte gehalten: In Deutschland ist die Kaiserin Friedrich gestorben, die Mutter des Kaisers, der König Albert von Sachsen, der Reichskanzler Fürst Hohenlohe, der berühmte preußische Steuerreformer Finanzminister Miquel, der Prinz Georg von Preußen, ein Onkel des Kaisers, der Fürst Heinrich XXII. von Ruß, ein halbverrückter Kleinregent, der

den Schulbuben und Schulmädchen seines Reiches eigenhändig den H. . . . kloppte, in Italien der einst allmächtige Crispi, in England der Diamantenkönig und südafrikanische Bismarck Cecil Rhodes, der Schöpfer der riesigen südafrikanischen Kolonie Rhodesia, in China der chinesische Bismarck Li-Hung-Tschang, nebenbei einer der reichsten Männer der Erde mit einem Vermögen von angeblich 1½ Milliarden, in Ungarn der ehemalige Minister Tisza, jahrelang völliger Diktator der dortigen regierenden Partei und damit auch des Landes, in Afghanistan, dem indisch-russischen Pufferstaat, der Emir Abdurrahman. In der Schweiz hat der Tod in der abgelaufenen Berichtsperiode ebenfalls das Auge manches wackeren Mannes gebrochen. Unter den Bildern findet der verehrte Leser dasjenige des Herrn Wirth-Sand, des verstorbenen Präsidenten und Generaldirektors der Vereinigten Schweizer-Bahnen, der das hohe Alter von fast 86 Jahren erreicht hatte. Eine ehrwürdige Patriarchen-Gestalt ist mit ihm von hinnen geschieden. Als Sohn des ehemaligen Dekan Wirth ist er aus einem evangelischen Pfarrhaufe hervorgegangen, bildete sich zum Kaufmanne aus und war in seiner Jugend eine Weile überseeisch thätig in Kleinasien. In die Heimat zurückgekehrt, hatte dort eben die Periode der ersten Eisenbahnbauten begonnen. Unter unsäglichen Schwierigkeiten brachte er die Vereinigten Schweizerbahnen zu Stande und führte seither in unbeugsammer Energie das Steuer an ihnen. Auch in der schweizerischen Alpenbahnfrage ist er hervorragend thätig gewesen. Politisch überzeugter Liberaler, war er doch kein einseitiger Parteimann und unterstützte das Gute, woher es kam. Mehr als ein Menschenalter gehörte er dem st. gallischen Großen Rathe an und eine Anzahl Jahre desgleichen dem schweizerischen Nationalrathe und war auch dort mit Auszeichnung thätig. Was den Mann aber noch besonders sympathisch machte, das ist die große, stille Wohlthätigkeit gewesen, die er Zeit seines Lebens übte. Ein anderes Bild führt den verstorbenen Solothurner Nationalath Gysi vor. Ein Großbauer von Haus aus, war er einer der ersten Bauernpolitiker der Bundesversammlung und einer der Gründer des in wenig Jahren so mächtig gewordenen schweizerischen Bauernvereins. Jahrzehnte lang hörte man im Schweizerlande klagen, es gebe in der Bundesversammlung wohl Industrie- und Handelspolitiker, aber eine Bauernpolitik, d. h. eine Politik, die konsequent und zielbewußt die Interessen der Bauern verfolgt, gebe es nicht. Daß es in dieser Beziehung anders geworden ist, weit besser und daß wir seit verschiedenen Jahren nun eine solche Bauernpolitik haben, daran hat neben Anderen der verstorbene Gysi ein Hauptverdienst; sein Tod hatte denn auch die gesammte Bauernsamen des Kantons Solothurn in tiefe Trauer versetzt. An einem ähnlichen Faden und desgleichen verdienstvoll hat der verstorbene Züricher Nationalrath Steinemann von Rümlang gesponnen, der auch ein richtiger, rechter Volksmann war. Unter den Heimgegangenen befindet sich weiter Herr Bundesrichter Hafner (siehe Porträt im Jahrgang 1900 des Appenzeller Kalender), eines der hervorragendsten Mitglieder unseres obersten Gerichtshofes, der sich desgleichen als Bearbeiter verschiedener eidgenössischer Gesetze bleibende Verdienste um die Rechtskunde und das Rechtsleben unseres Volkes erworben hat

Er hat als Nachfolger erhalten den Herrn Nationalrath und Oberrichter Ursprung von Ueken im Aargau. Ursprung ist gläubiger Katholik, der in seinem Heimatkanton der liberalen Partei angehört und in der Bundesversammlung der Fraktion der Gemäßigten, der sogenannten Centrumsfraktion. Nicht minder als im Aargau genöß er auch bei den eidgenössischen Räten großes Ansehen. Und der Umstand, daß er seit Jahren die Stelle eines Präsidenten des aargauischen Handelsgeschichtes mit großer Auszeichnung versah, spricht dafür, daß man es bei ihm mit einem Rechtskundigen von Rang zu thun hat. Ferner sind von Hinnen geschieden der in der ganzen Ostschweiz wohlbekannte St. Galler Stadtmann Jakob Müller und ein anderer einst viel genannter St. Galler, Altnationalrath Fürsprech Suter, und weiter der Obwaldner

Vandammann Ständerath Theodor Wirz, ein ächter ur-schweizerischer Patriot und Volksführer. An ihnen Allen hat sich das schöne Wort des Dichters erfüllt:

„O wer nur ernst und fest
die Stund' ergreift,
Den Kranz ihr auch von
bleichen Locken streift,
Dem spendet willig sie die
reichste Beute.“



Die jetzt verschüttete Stadt St. Pierre mit dem Mont Pelee auf Martinique.
Nach einer photographischen Aufnahme.